

DREISSIGJÄHRIGER KRIEG

Bayerns Anteil am großen Friedenswerk von 1648

QUELLENEDITION DER KORRESPONDENZ DER ERSTEN BAYERISCHEN GESANDTEN AM WESTFÄLISCHEN FRIEDENSKONGRESS 1644 BIS 1648 MIT KURFÜRST MAXIMILIAN I.

VON GABRIELE GREINDL

Ist das alles wirklich so lange her, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag? Wozu derartige Quelleneditionen? Diese ketzerische Frage darf erlaubt sein, wird sie doch allzu oft gestellt. Und bei der Beantwortung kommen wir immer wieder in die Gegenwart, wenn etwa Bundeskanzlerin Merkel den schwedischen Ministerpräsidenten Göran Persson im Frühjahr dieses Jahres nicht nur deswegen nach Stralsund einlud, weil dieses in ihrem eigenen Wahlkreis liegt, sondern auch weil Stralsund 150 Jahre zu Schweden gehörte, ein Stück Südschweden war. Noch heute wird jedes Jahr der Sieg Gustav Adolfs über die kaiserlichen Armeen 1631 bei Breitenfeld dort gefeiert. Der Stralsunder Oberbürgermeister schenkte diesmal dem schwedischen Ministerpräsidenten das aus, was schon seine Vorfahren bekommen haben: drei Gallonen Stralsunder Bier.

Auch beim Besuch des amerikanischen Präsidenten Bush im Sommer dieses Jahres war die wechselvolle Geschichte

Vorpommerns bekannt; immer Zankapfel zwischen Schweden und dem protestantischen Kurfürsten von Brandenburg, hatte schon 1645 der schwedische Delegationsleiter Johan Oxenstierna – der Sohn des bekannten Reichskanzlers – seine Forderung nach ganz Pommern auf den Verbleib von Vorpommern, Stettin und das Stift Kammin bei Schweden reduziert. In diesem

damals umstrittenen Gebiet liegt Heiligendamm, der Aufenthaltsort des amerikanischen Präsidenten in diesem Sommer.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg

Mit diesen Gedanken sind wir aber schon mitten im Dreißigjährigen Krieg, seinen auslösenden Fak-

Abb. 1: Beschwörung des Spanisch-Niederländischen Friedens im Rathaus zu Münster am 15. Mai 1648. Zeitgenössisches Ölgemälde auf Kupfer von Gerard ter Borch.



toren und dem Friedenskongress ab 1644. Schweden war in diesen ursprünglich rein deutschen Konflikt 1630/31 eingetreten, um die Ost- und Nordsee unter seiner Vormachtstellung zu behaupten. Der kaiserliche Generalissimus Wallenstein hatte in der ersten Kriegsphase nicht nur die dänische Armee zerschlagen, sondern Brandenburg und Mecklenburg erobert. Der Feldherr der Liga, fast ausschließlich vom bayerischen Kurfürsten Maximilian I. finanziert, hatte die westelbischen Gebiete unterworfen und zog nach Holstein und Jütland. 1628 hatte Kaiser Ferdinand II., entgegen allen Warnungen, Wallenstein zum „General des ozeanischen und baltischen Meeres“ ernannt.

Abb. 2: König Gustav II. Adolf von Schweden. Ölgemälde von Jakob Elbfas, um 1630. Dies war eine massive Provokation Schwedens.



Die Rolle Bayerns

Aber was hat dies alles mit Bayern zu tun? Sehr viel, denn der den ganzen Krieg tonangebende bayerische Kurfürst hatte zusammen mit seinem streng katholischen Vetter Kaiser Ferdinand II. das gesamte erste Jahrzehnt das Kriegsgeschehen diktiert. An der Wende zum Jahr 1630 hatten die katholischen Truppen ganz Deutschland unter ihrer Kontrolle.

Der Krieg, der meist in vier Phasen eingeteilt wird – den böhmisch-pfälzischen Krieg, den niedersächsisch-dänischen, den schwedischen und schließlich den schwedisch-französischen – hatte 1618 mit dem Aufstand der böhmischen Stände gegen die Habsburger begonnen. Der Kristallisationspunkt war der bekannte „Prager Fenstersturz“. In dessen Folge wurde der calvinistische Pfälzer Kurfürst, ein Wittelsbacher, zum „Winterkönig“ gewählt, aber schon 1620 in der Schlacht am Weißen Berg von seinem Vetter Maximilian, Herzog von Bayern, vernichtend geschlagen. Der Pfälzer verlor seine Kurwürde an den Münchner Wittelsbacher – der streng katholische Kaiser Ferdinand II. hatte dies zuerst in Geheimverhandlungen seinem Münchner Vetter zugesagt. Als dieses Vorgehen von den Reichsgremien bestätigt wurde und zudem die militärische Übermacht eindeutig beim Heer der Liga, also bei Maximilian und dem Kaiser, in dieser ersten Phase des Krieges lag, kam es zu schweren politischen Fehlern. Der Kaiser wollte mit Macht die Restitution – also die Rückgabe aller ehemals katholischen Stifte, Klöster und Reichsabteien – durchsetzen und veröffentlichte 1629 als Reichsgesetz das so genannte Restitutionsedikt, das eine strenge Durchführung der Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 im Sinne der Katholiken des Reiches verlangte.

Krieg um Glauben und Einfluss

Dies und auch die kompromisslose Rekatholisierung, die Maximilian in seinem ihm 1623 aus der Ländermasse des geächteten Winterkönigs übertragenen Oberpfälzer Territorium begann, hatten die protestantischen Reichsstände mit Schrecken beobachtet. Zudem waren im Restitutionsedikt von 1629 die Calvinisten offiziell zu Ketzern erklärt worden, d. h. den Pfälzer Wittelsbachern wurde erneut der Schutz des Reiches entzogen. Eine entscheidende Wende war die grausame Eroberung Magdeburgs 1631. Nach vier Tagen in Feuer und Brandschatzung lebten von ursprünglich 20.000 Einwohnern nur noch 400. Die Situation war dem katholischen Heerführer Tilly völlig entglitten. So konnte Gustav Adolf von Schweden nicht nur als Retter der evangelischen Reichsstände auftreten, sondern bis zu einem gewissen Grad auch als Garant der alten Reichsverfassung. Damit verdeckte er aber auch seine eigenen Interessen. Die europäischen Großmächte führten in den folgenden eineinhalb Jahrzehnten auf deutschem Boden einen Krieg um die Hegemonie in Europa, in den angrenzenden Meeren und um die Hegemonie in den überseeischen Gebieten.

Schweden und Frankreich traten in den Jahren nach 1631 als Garantmächte für die evangelischen Reichsstände in den Krieg ein, und König Gustav Adolf konnte innerhalb kürzester Zeit nicht nur den gesamten Norden Deutschlands erobern, sondern drang weit nach Süden vor. 1632 stand er in München, forderte hohe Tributzahlungen und nahm eine Reihe von Münchner Bürgern als Geiseln mit sich – ebenso etliche bedeutende Altheimer-Gemälde, die sich heute in Stockholm befinden. Die Jahre 1632 bis 1634 gehören zu den schlimmsten, die Bayern je erleben

musste, denn nicht nur das schwedische Heer überzog in diesem Zeitraum dreimal das Land, sondern ebenso waren im Winter 1633/34 ein kaiserliches und ein spanisches Heer eingefallen, um zu überwintern. Ein beginnender Aufstand der völlig überlasteten Bauern konnte nur mit Mühe niedergehalten werden.

Maximilian I. von Bayern

Dabei hatte Kurfürst Maximilian selbst immer streng darauf geachtet, dass seine Ligatruppen sich nicht aus dem eroberten Land ernährten. Finanzieren konnte er seine Truppen vor allem wegen seiner sparsamen Wirtschaftsführung. 1598 hatte er ein völlig verschuldetes Land von seinem Vater Wilhelm V. übernommen. Kurfürst Maximilian, geboren 1573, war derjenige Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, der als einziger den ganzen Krieg nicht nur überlebt hat, sondern politisch an maßgebender Stelle bestimmt hat. Selbst nicht eine große und imposante Erscheinung, sondern eher mittelgroß mit rötlichem Haar, hatte er sich bei der jüngeren Fürstengeneration des Reiches den Spitznamen „der alte Fuchs“ erworben.

Das war mehr als passend, denn Maximilians Sparsamkeit – einer seiner schriftlich festgehaltenen Grundsätze war, dass man am meisten Geld spart, wenn man gar nichts kauft – hatte ihm große politische Freiheit geschenkt. Er selbst hatte 1598 Bayern völlig verschuldet übernommen und musste als junger Herzog im ersten halben Jahr seiner Regierung erleben, dass der Passauer Bischofsstuhl aus Geldmangel für den wittelsbachischen Einfluss verloren ging.

Mit großer Disziplin und Beständigkeit reformierte er das Land, das gesamte Regierungssystem, den

Beamtenapparat und das Rechtswesen. Schon 1614 waren entscheidende Neuorganisationen des staatlichen Beamtenapparates durchgesetzt worden, und es erfolgte nur noch Einstellung und Beförderung nach Leistung, nicht nach Stand und Herkunft. Bereits zwei Jahre später, 1616, erschien das für die nächsten Jahrhunderte gültige Gesetzgebungswerk, der *Codex Maximilianeus*. Auch wenn die aufgeklärten Zeitgenossen des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts in diesem Codex das eine oder andere unaufgeklärt fanden, so war dieses umfassende Gesetzgebungswerk der wesentliche Schritt Bayerns zu einem modernen Rechtssystem.

„Aliis lucendo consumor“

Stellte der Kurfürst an seine Amtsdienere große Anforderungen, so stand er selbst keineswegs zurück. Sein Tag begann um fünf Uhr morgens mit einer Messe, dann folgten Aktenstudium, Empfang von Räten, Konferenzen. Ein ganzes Leben verbrachte er im Dienste des ererbten Landes, durchaus erkennend, wie sehr sich die Zeiten geändert hatten, aber auch im Bewusstsein lebend, welche hohe und stolze Position er mit diesem mittelgroßen Bayern im Reich und in Europa innehatte. Kurfürst Maximilian führte sein Land durch den langen, scheinbar nicht enden wollenden Dreißigjährigen Krieg mit seinen vielen historischen Einzelabschnitten, immer aber durchdrungen von einer späthumanistischen Ethik des Dienens am eigenen Land und seiner Bevölkerung. Er hat diese Einstellung in seine berühmten Worte gekleidet: „Aliis lucendo consumor“ – Indem ich anderen den Weg weise, verzehre ich mich. Ähnlich hat sich Bismarck im 19. Jahrhundert in seinen Erinnerungen geäußert – auch er sah die erste Aufgabe des Staatsmannes darin, sich für seine Aufgabe gleichsam aufzuopfern.

Erfolgreicher Reformier

Kurfürst Maximilian hatte erfolgreich versucht, Bayern durch einen Modernisierungsschub in diesem großen gesamteuropäischen Krieg nicht nur überlebensfähig zu halten, sondern ganz im Gegenteil die Lage Bayerns so weit zu verbessern, dass es ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Und das hatte es. Schon lange vor Eröffnung des Friedenskongresses in Münster und Osnabrück – in Münster tagten mehrheitlich die katholischen Reichsstände, in Osnabrück die protestantischen – hatte Maximilian ein umfangreiches diplomatisches Netz über Südeuropa gespannt, hatte seine vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen spielen lassen, um den Krieg zu beenden.

Abb. 3:
Kurfürst Maximilian I.
von Bayern.
Ölgemälde von Joachim
Sandrart, um 1640.



BAYERISCHE STAATSGEMÄLDESAMMLUNG, FOTO: BLAUUELGEMÄLDE - ARTOTHEK

Als dann die ersten Diplomaten in Münster und Osnabrück erschienen waren und im Winter 1644/1645 das Gerücht umging, der alte Kurfürst läge krank auf Leben und Tod, eröffnete er seinen Räten in einer Sitzung am 12. Januar 1645, dass er einen Schatz von nahezu zwei Millionen Gulden angespart hatte, ohne dass die Räte dies gewusst hatten. Dieses Geld sollte dem Wiederaufbau des Landes nach dem ersehnten Friedensschluss vorbehalten sein – und, typisch Maximilian, einen Teil dieses Geldes hatte er Gewinn bringend bei einer Florentiner Bank angelegt.

Frühphase europäischer Diplomatie

Um nun die beginnenden Verhandlungen mit Frankreich, Schweden, dem Kaiser und den anderen Reichsständen zu einem für Bayern guten und schnellen Ergebnis zu

führen, hatte er im November 1644 zwei Gesandte an den Ort der Friedensverhandlungen gesandt: Georg Christoph Freiherr von Haslang, 1602 als Spross einer altadeligen Familie aus dem Ingolstädter Raum geboren und eher antifranzösisch eingestellt, und Dr. Johann Adolph Krebs, ein aus Turckheim im elsässischen Grenzraum stammender Diplomat, der ursprünglich im Dienst des Markgrafen von Baden gestanden hatte und durch seine eigenen Besitzungen im Elsass eng mit der französischen Politik verbunden war. Kurfürst Maximilian war dies sehr recht – hatte er doch selbst über seinen Beichtvater, Pater Vervaux S. J., und den päpstlichen Nuntius Guido di Bagno direkte Mittelsmänner zwischen sich und dem die französische Politik bestimmenden Kardinal Mazarin. 1647 hatte er dann zudem in Paris einen ständigen Residenten, den Rat Mayer, sowie zeitweise seinen General Gronsfeld zu diplomatischen Missionen abgesandt.

Maximilian gab das Heft des Handels nie aus der Hand. Der französische Diplomat Graf Servien schrieb schon im September 1644 an den französischen Staatssekretär Brienne, dass Maximilian einer der geschicktesten und raffiniertesten Fürsten sei – „*un prince qui se peut dire un des plus raffinez et adroitiz qui vivent aujourd huy*“ (Acta Pacis Westphalicae B II 2 Nr. 92, S. 305). Im Gegensatz zu vielen anderen Gesandtschaften am Westfälischen Friedenskongress lief die gesamte Korrespondenz ständig über den Schreibtisch des Landesherrn, und Maximilian achtete auch strengstens darauf, dass seine Gesandten in keiner Weise der allgemeinen Unsitte der Bestechlichkeit anheimfielen. Denn in dieser Frühphase der europäischen Diplomatie hatten viele Gesandte gar keine andere Wahl, als Bestechungsgelder anzunehmen, nachdem sie ihr eigenes Vermögen aufgebraucht hatten.

Aber natürlich gab es auch diejenigen, die aus dem Kongress ein Geschäft machten, sei es, dass sie kleine „Verehrungen“ in Form von Naturalzuwendungen annahmen, sei es, dass sie – wie der schwedische Gesandte – offensichtlich Geld und Verhandlungen verbanden: Der Chef der kaiserlichen Delegation, Graf Trauttmansdorff, schlug 1646 vor, dem Schweden 50.000 bis 60.000 Taler zukommen zu lassen, zahlbar in Raten nach (!) dem Friedensschluss, das „*Kapital sei gut angelegt*“ (Fritz Dickmann *Der Westfälische Friede*, S. 205).

Bayerische Gesandte beim Westfälischen Friedenskongress

Die beiden von Kurfürst Maximilian im Herbst 1644 nach Münster entsandten Unterhändler, Freiherr von Haslang auf Haslangkreit und Dr. iur. utriusque Johann Adolph Krebs, waren gleichsam die ersten ständigen Vertreter Bayerns bei einem internationalen Kongress. Bisher hatte Maximilian nur an einem Ort, in Rom, mit Vater und Sohn Crivelli seit 1605 ständige diplomatische Vertreter akkreditiert. Haslang und Krebs sollten nun über Jahre Bayern bei den mehrheitlich katholischen Reichsständen, die in Münster tagten, vertreten. Mit Dr. Johann Ernst, der Bayern in Osnabrück beim evangelischen Fürstenrat vertrat, gab es einen weiteren Diplomaten in bayerischen Diensten. Sie waren, wie der Landesherr, mehrsprachig, beherrschten schriftlich und mündlich fließend Italienisch, Französisch und Latein.

Allen Beteiligten dieses Friedenskongresses war dessen Bedeutung klar. So schrieb der Staatssekretär Brienne seiner Delegation, dem später Bayern so wohlgesonnenen Grafen d’Avaux und dem Grafen Servien, 1644: „*Uns ist die größte Aufgabe gestellt, die es seit Jahrhunderten gegeben hat. Es gilt nicht nur den Frieden zwischen zwei Kronen*

Abb. 4:
Georg Christoph Freiherr von Haslang zu Hohenkammer und Giebing, kurbyterischer Gesandter beim westfälischen Friedenskongress in Münster. Kupferstich von Pieter de Jode nach einem Gemälde von Anselm van Hulle, 1648.



REGENSBURGER PORTRÄTGALERIE

[gemeint ist Frankreich und Habsburg] zu schließen, sondern in ganz Europa, und ihn so fest zu gründen, dass die Hoffnung, ihn wieder zu brechen, vergeblich bleibt“.

Neuordnung Europas bis ins 19. Jahrhundert

Und dies gelang tatsächlich weitgehend, jedenfalls in Kerneuropa. Bis auf Grenzstreitigkeiten im elsässischen Raum herrschte in Zentraleuropa nach 1648 der langersehnte Friede. Eine der großen Neuerungen, die den Frieden so ermöglicht hatten, war die innere Trennung des Habsburgischen Kaiserhauses in die österreichischen und die spanischen Habsburger. Viel Mühe und unendliche Geduld, aber auch massive Drohungen und eine zeitweilige direkte Allianz mit Frankreich hatte auch Kurfürst Maximilian eingesetzt, um diese innere Trennung des Hauses Habsburg bei seinem Neffen, Kaiser Ferdinand III., durchzusetzen. Nach dem Friedensschluss im Oktober 1648, den für Bayern Dr. Krebs unterzeichnete, hatte die spanische Linie der Habsburger die „Spanischen Niederlande“ verloren. Diese waren ebenso offiziell zu unabhängigen Staaten geworden wie die Eidgenossenschaft, die den österreichischen Habsburgern verlorenging.

Aber auch weiterhin standen sich an den Pyrenäen französische und spanische Truppen gegenüber, ohne dass die österreichischen Habsburger und damit das Deutsche Reich in diesen Konflikt eingriffen. Erst mit dem Pyrenäenfrieden von 1659 war dieser Konflikt beendet, aber auch Spanien als Großmacht gebrochen. Das „Französische Zeitalter“ hatte damit endgültig begonnen und sollte Europas Schicksal bis ins frühe 19. Jahrhundert bestimmen. Erst die Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts aber, die sich auch aus der napoleonischen Bedrängnis gebildet

Abb. 5: Münsteraner Friedensvertrag zwischen Frankreich, dem Kaiser und dem Reich vom 24. Oktober 1648. Ausfertigung der Unterhändler für den König von Frankreich, u. a. mit der Unterschrift des bayerischen Gesandten Dr. Johann Adolph Krebs (3. Zeile von unten).



STADTARCHIV MÜNSTER

hatten, verurteilten den Westfälischen Frieden von 1648. Das eher protestantisch-kleindeutsche, vom evangelischen Norddeutschland dominierte Deutsche Reich des 19. Jahrhunderts sah in der Stärkung der Kurfürsten, der kleineren Herrschaften, der Reichsstädte, der geistlichen Reichsterritorien, die 1648 endgültig festgeschrieben wurde, die ungute Entwicklung weg von einem zentralistisch regierten kaiserlichen Deutschen Reich zu dem vielzitierten „Flickenteppich“ des so genannten „Alten Reiches“. Sieht man die nach 1648 festgeschriebenen und in ihrer weitgehenden Eigenständigkeit gesicherten kleinen Territorien des Reiches auf einer Landkarte an, so hat man sicher den Eindruck eines „Flickenteppichs“.

Nicht vergessen darf man dabei aber, dass dieser territoriale Flickenteppich über ganz Deutschland – und auch das ist eine Entwicklung des langen Krieges – von Nord und Süd, Ost und West verklammert war durch eine gemeinsame Außenpolitik und eine gemeinsame Reichsverfassung. Die Außenpolitik wurde von Wien mit den Rechtsorganen des Reiches am Immerwährenden Regensburger Reichstag abgestimmt. Die Reichsverfassung

war für jeden greifbar gerade beim Reichskammergericht, bei dem jeder, ob Landesherr oder Bauer, seine Klagen vorbringen konnte und ein entsprechendes Urteil erwarten konnte. Diese Konstruktion des Alten Reiches erinnert in seiner Komplexität durchaus an den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn im 19. Jahrhundert. Ebenso finden sich viele Parallelen zur heutigen Europäischen Union, zur Einbindung gerade auch der Deutschen in eine große Staatengemeinschaft nach 1945.

Die „Acta Pacis Westphalicae“ in Bonn

Genau dieser Einbindung verdankt auch die dem Münchner Transkriptionsprojekt vorangehende und weit fortgeschrittene Edition der Reichsakten, die in den *Acta Pacis Westphalicae* in Bonn bei der „Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte“ erscheinen, ihre Entstehung. In den sechziger Jahren war auf ausdrücklichen Wunsch des Bundesinnenministeriums in Bonn diese Vereinigung gegründet worden und hatte das seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zunehmende Interesse an der Erforschung des Westfälischen Frie-

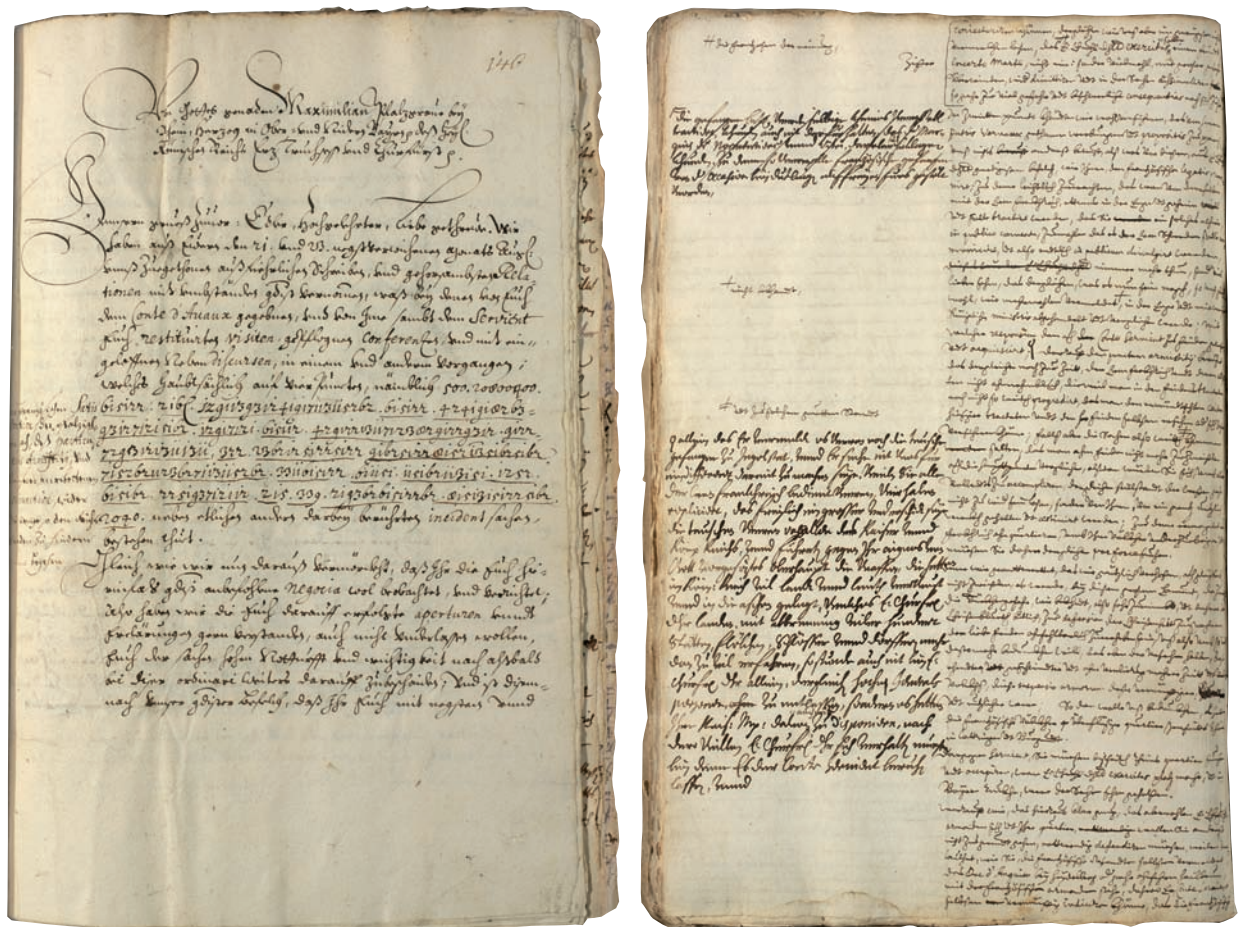


Abb. 6: Zwei Seiten aus der „Münsteraner Überlieferung“, der Korrespondenz mit den bayerischen Gesandten beim Westfälischen Friedenskongress: links eine Weisung des Kurfürsten mit chiffrierten Stellen (Zahlenschlüssel), rechts ein Briefentwurf von Dr. Krebs. Originale aus dem Jahr 1645.

dens gebündelt. Namen wie Fritz Dickmann, Konrad Reppen, Max Braubach, Stephan Skalweit, Dieter Albrecht und Andreas Kraus sind mit diesem Forschungsschwerpunkt verbunden. Gerade die Erforschung eines multinationalen Friedens, der alle europäischen Mächte umschloss, der ein auskömmliches Miteinander von katholischem, lutherischem und calvinistischem Glauben ermöglichte, der gemeinsame Reichsinstitutionen bei aller konfessionellen Verschiedenheit als verbindend für alle anerkannte, war in den Jahren nach der erfolgreichen Westbindung der BRD und der anvisierten Ostverträge zu neuer Aktualität gelangt.

Seit nunmehr über 40 Jahren edieren in Bonn die Mitarbeiter der „Vereinigung“ alle Akten und Verhandlungsprotokolle der kaiserlichen Diplomaten mit Schweden und Frankreich in einer kritischen Ausgabe. In Bonn arbeitet man also ausschließlich an den Akten der Großmächte, des Kaisers und

seiner Verhandlungspartner. Dabei werden auch die Verhandlungen im Kurfürstenrat, in denen die deutschen Landesherren ihre Gesandten sprechen ließen, einer kritischen Würdigung und Edition unterzogen. Keineswegs aber werden die Korrespondenzakten der einzelnen teilnehmenden Reichsstände wissenschaftlich erfasst und ediert. Allein schon aufgrund der ungeheuren Fülle des Materials wäre dies völlig unmöglich, zudem liegt hier sicher eine der ureigensten Belange der jeweiligen landeshistorischen Forschungsstellen.

Edition der bayerischen Korrespondenzakten

Das Forschungsprojekt der Kommission für bayerische Landesgeschichte setzt genau hier an. In enger Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle in Bonn arbeiten die Münchner Mitarbeiter an der Transkription, wissenschaftlichen Erfassung und der Edition der bayerischen Korrespondenzakten

während der westfälischen Friedensverhandlungen und damit an einem Zeugnis der frühesten Diplomatengeschichte des Landes. Den Anstoß zu dieser großangelegten Edition gab der ehemalige Kommissionsvorsitzende Andreas Kraus. Aber auch seine Nachfolger, Walter Ziegler und Alois Schmid, haben die Wichtigkeit dieses Projektes immer wieder betont und unterstützen die weit fortgeschrittene Arbeit in jeder Weise.

Wie entsteht nun so eine Edition? Zunächst werden in mühevollster Kleinarbeit die alten, großformatigen Original-Schriftstücke aus dem 17. Jahrhundert transkribiert, das heißt wortgetreu abgeschrieben. Oft sind diese Schreiben persönliche Notizen, Originalkonzepte der Gesandten, die natürlich einen individuellen Schreibstil pflegten. Dies erfordert vom Bearbeiter die fehlerlose Entzifferung der Handschriften mit all ihren damals gebräuchlichen Abkürzungen und auch natürlich eine philologisch korrekte Transkription. Da es damals noch keine

einheitliche Rechtschreibung gab, ist immer wieder deutlich der Dialekt der Gesandten sichtbar und fast hörbar, auch die Unterschiede zwischen den bayerischen und österreichischen Schriftstücken werden klar.

Zudem wurden – wegen der Unsicherheiten auf dem Transport – viele Schriftstücke verschlüsselt (Abb. 6 links). Da man auf dem Kongress in Münster und Osnabrück in mehreren Sprachen miteinander verhandelte und auch die Gesandten sehr sprachgewandt waren, sind die Beilagen zu den Originalschriftstücken oft italienisch oder französisch oder eben auch lateinisch ausgefertigt.

Die Frucht einer derartig mühevollen Editionsarbeit, wie sie nun in Bonn schon seit vielen Jahrzehnten und in München seit mehreren Jahren läuft, ist die historisch-kritische Edition wichtigster europäischer Aktenstücke, die grundlegend für das Zusammenleben auf unserem Kontinent sind. In Bonn hat man bisher mehr als 40 Bände der *Acta Pacis Westphalicae* edieren können; zudem wurden alle von 1649 bis 1984 angefertigten europäischsprachigen Übersetzungen des lateinischen Originaltextes der Friedensurkunde ins Internet gestellt.

Historische Grundlagenforschung in der Akademie

Dabei muss man sich darüber im Klaren sein, dass diese Editionen keine Monographien oder Abhandlungen über den Krieg und die Friedensverhandlungen und Einzelaspekte aus dieser Zeit ersetzen, sondern sie ermöglichen erst derartige Studien, da sie Quellen und schriftliche Dokumente zugänglich machen, die nicht nur weit verstreut in verschiedenen europäischen Archiven liegen, sondern heute nur noch von wenigen Forschern gelesen und herausgegeben werden können.

Das Anliegen der Kommission für bayerische Landesgeschichte, die Korrespondenzakten ab dem Herbst 1644, als die Gesandten nach Münster aufbrachen, zu edieren, setzt innerhalb der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gleichsam ein Projekt der Historischen Kommission fort, nämlich die Edition der „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Seit 1907 waren die *Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Neue Folge: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651* erschienen und fanden ihren vorläufigen Schlusspunkt mit der 1998 erschienenen vierbändigen Edition von Kathrin Bierther zum Prager Frieden 1635. Damals hatten die deutschen Reichsstände versucht, den schon so lange währenden Krieg in Deutschland zu beenden. Leider misslang das; zum einen hatte man die auswärtigen Fürsten, deren Truppen schon in Deutschland standen, nicht eingebunden, zum anderen war der Prager Frieden an einen einfachen Mehrheitsbeschluss gebunden. So überzog der bedrückende Krieg noch weitere zehn Jahre das Reich.

Der Alltag der Gesandten

Zurück zu den bayerischen Gesandten Haslang und Krebs auf ihrem Weg nach Münster. Nach ihrer langen, äußerst mühevollen Reise, waren sie im Norden des Deutschen Reiches zunächst zuständig für den Aufbau guter Beziehungen zu den verschiedenen Verhandlungspartnern, dann für die mögliche Durchsetzung der kurfürstlich-bayerischen Position am Kongress. Die Aufrechterhaltung ihrer Verbindung zum Kurfürsten in München geschah über wechselseitige, sehr umfangreiche Berichte und Weisungen. Nahezu täglich wurden Berichte der Gesandten nach München gesandt, manchmal schickten sie sogar drei oder vier Schreiben an einem Tag, wenn sie etwa nachmittags noch beim französischen Gesandten, dem Grafen d’Avaux, zu Gast gewesen waren. Oft waren den Berichten auch so genannte „Beilagen“ hinzugefügt, Kopien von Schreiben anderer Reichsfürsten oder Delegationen. Maximilian selbst antwortete in der Regel zweimal in der Woche mit einem ganzen Paket an Weisungen, genauen Verhaltensmaßregeln und ließ ebenfalls

Abb. 7: Einzug des holländischen Gesandten Andriaen Pauw in Münster. Ölgemälde von Gerard ter Borch, um 1646.



STADTMUSEUM MÜNSTER, FOTO: TOMASZ SAMEK

Kopien und ergänzende Schreiben beilegen. Diese enge Verbindung der Gesandtschaft mit der Zentrale in München erforderte zwar einen großen Aufwand, gab aber beiden Seiten Sicherheit und dem Kurfürsten die Kontrolle nicht nur über das Geschehen in Münster, sondern über seine gesamte Außenpolitik.

Zunächst – ab dem Frühjahr 1645 –, als die bayerischen Gesandten bis vor die Tore von Münster gekommen waren und auf ihre „Einholung“ in die Stadt durch den venezianischen „Mediator“, also Vermittler, Alvise Contarini warteten, standen vor allem Zeremonialfragen im Mittelpunkt der Korrespondenz. Und diese Fragen, zu denen sich Kurfürst Maximilian ausführlich äußerte, waren alles andere als unwichtig. Denn der Kongress in Münster und Osnabrück stellte etwas völlig Neues dar – erstmals trafen sich alle europäischen Mächte, um über einen gesamteuro-

päischen Frieden zu beraten. Sogar der Fürst von Siebenbürgen war erschienen, und sein Land wird in dem Abschlussdokument gewürdigt und des Friedens versichert.

Aber Derartiges war noch nie geschehen – noch nie hatte es einen solch großen internationalen Kongress gegeben, noch nie war ein so gewaltiges, multilaterales Friedensabkommen angestrebt worden. Insofern waren die kleinen Höflichkeiten, die Zeremonialfragen umso wichtiger, man kannte sich nur vom Hörensagen, man wusste nicht so recht, wie mit dem anderen umgehen, und so war man immer auf der richtigen Seite, wenn man sich an Formalia hielt. Aber auch diese mussten erst gefunden werden. Wer holt wessen Kutsche vor den Toren Münsters ab? Immer der venezianische Mediator – der Vermittler der Serenissima – oder auch der päpstliche Gesandte Kardinal Fabio Chigi, der spätere Papst Alexander VII.? Die katholische Kirche war letztlich die große Verliererin am 1648 beendeten Kongress; und Kardinal Chigi konnte eigentlich nur gute Miene zum Spiel machen, er konnte Proteste einlegen gegen die Aufgabe der großen alten Bistümer im Norden Deutschlands. Magdeburg, Halberstadt und viele andere ehemals katholischen Gebiete waren auch durch geschickte Verhandlungen nicht zurückzugewinnen, sondern sollten für immer bei den protestantischen Landesherren verbleiben. Der politische Einfluss der römischen Kurie war massiv zurückgegangen; umso mehr achtete man daraufhin in Rom, den neuen, reformierten Katholizismus in prachtvollen Barockbauten Gestalt werden zu lassen.

Archivalische Glücksfunde

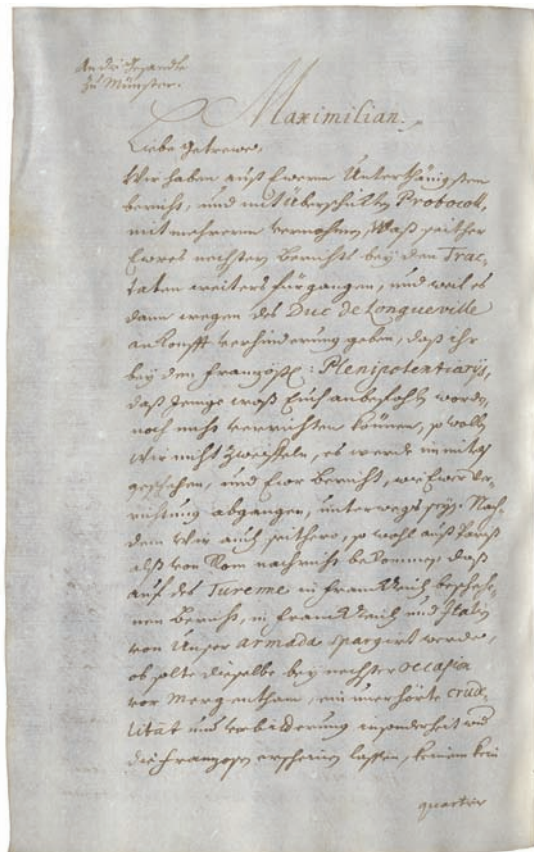
Seit dem Kommissionsbeschluss Mitte der 90er Jahre, die bayerischen Korrespondenzakten zum Westfälischen Frieden zu edieren,

arbeiten drei Wissenschaftler – außer an vielen anderen Dienstaufgaben – an dieser Korrespondenz, der sog. „Münsteraner Überlieferung“. Es handelt sich dabei um die Akten, die die bayerischen Gesandten nach Ende der Verhandlungen 1648 nach München mitgenommen haben. Die früher ebenfalls in München aufbewahrte Gegenüberlieferung, nämlich die an den Kurfürsten gesandten Briefe und seine Antwortentwürfe, die sog. „Münchner Überlieferung“, ist heute verloren. Der erste Band der Edition von Gerhard Immler, der die Hauptinstruktion des Kurfürsten für seine Gesandten vom Dezember 1644 enthält, erschien 2000 und basiert ausschließlich auf der „Münsteraner Überlieferung“.

Die Arbeit am zweiten Band, der die Korrespondenz zwischen Herbst 1644 und dem 30. November 1645 (Anreise des österreichischen Prinzipalgesandten Graf Trauttmannsdorff) umfasst, brachte zum Schluss einen der seltenen archivalischen Glücksfunde: Die Transkriptionen der im Bayerischen Hauptstaatsarchiv liegenden Akten – insgesamt fünf große Foliobände, von denen jeder etwa 1.300 Blatt umfasst, sowie etliche kleinere Schriftstücke – waren bereits abgeschlossen. Um nichts zu übersehen, begannen erneut Archivrecherchen, in deren Verlauf sowohl in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek als auch im Hauptstaatsarchiv selbst Kopien der verlorenen „Münchner Überlieferung“ aus dem frühen 18. bzw. dem 19. Jahrhundert gefunden wurden.

Die Kopien im Hauptstaatsarchiv sind für die so genannte „Sammlung Lori“ erstellt worden, und zwar ergänzend zu den in der Staatsbibliothek aufbewahrten. Das beweist, dass man bis zum Ende des Alten Reiches 1806 nie das Interesse an den Berichten der bayerischen Gesandten verloren

Abb. 8: Eine Seite aus der kürzlich wiederentdeckten Kopie der „Münchner Überlieferung“. Sie befand sich ursprünglich in der Bibliothek der bayerischen Landstände, die 1812 aufgelöst wurde.



hatte. Johann Georg Lori, einer der Gründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und bis 1761 Sekretar der Historischen Klasse, hatte die Schreiber des Archivs angewiesen, in Ergänzung zu den schon vorhandenen Kopien der Originalakten weitere Abschriften anzufertigen. An diesen „neuen“ alten Dokumenten sieht man auch, dass die Schreiber korrigiert wurden, denn ein Archivar verglich jede Kopie noch einmal genau mit dem Original aus der „Münchner Überlieferung“.

Bei aller Freude über diesen Fund bedeutet er eine erhebliche Mehrarbeit für die Mitarbeiter. Jetzt liegen – wenn auch „nur“ in Kopie – viele weitere Schriftstücke vor, die in die Edition eingearbeitet werden müssen. Sie werden zudem genau den schon transkribierten Schriftstücken aus der „Münsteraner Überlieferung“ zugeordnet.

Letztere ist und bleibt weiterhin der Ausgangspunkt „unserer“ Transkriptionen. Sie ist vollständig im Bayerischen Hauptstaatsarchiv erhalten und umfasst all diejenigen Schreiben, die die bayerischen Gesandten Freiherr von Haslang und Dr. Krebs nach Vertragsabschluss 1648 aus Münster zu Pferde nach München mitgebracht hatten. Im Vergleich wird jetzt auch klar, dass die „Münsteraner Überlieferung“ ausgedünnt wurde, denn viele Berichte, die auch vom Miteinander der Gesandten erzählen und einen Einblick in das Alltagsleben dieses ersten gesamteuropäischen Kongresses geben, sind nur noch über die Neufunde in der Staatsbibliothek bzw. der „Sammlung Lori“ im Hauptstaatsarchiv zugänglich.

Typische Aufgaben einer Diplomategattin

So ist bereits aus den seltenen Erwähnungen und speziellen Grüßen des Kurfürsten an Frau von Haslang

etliches herauszulesen. War dem Kurfürsten in München mal wieder von anderer Seite der Bericht über eine besonders gelungene Soirée im Hause Haslang zu Ohren gekommen, so unterschrieb er seinen nächsten Brief mit Grüßen „*an dero bessere dexteritet*“, also an Frau von Haslang, die die typischen Aufgaben einer Diplomategattin innehatte. Selbst Mutter von zahlreichen Kindern, hatte sie in Münster die Patenschaft für neun Münsteraner Kinder übernommen. Immer führte sie ein offenes Haus, bewirtete zahlreiche Gäste, wie ihr in Münster entstandenes Kochbuch beweist, und sorgte für eine bescheidene bayerische Hofhaltung, die aber durchaus repräsentativ war. Sie konnte und wollte dabei sicher auch nicht mit dem glamourösen Ehepaar Fürst und Fürstin

von Longueville konkurrieren, dem französischen Delegationsleiter, dessen Gattin eine enge Verwandte Ludwigs XVI. war. Entsprechend war das Auftreten dieser Prinzessin von Geblüt, ganz Münster lag dieser Dame zu Füßen und man berichtete über ihre Kleider, ihren Lebenswandel etc. Der spektakuläre Einzug dieses Paares im Tagungsort füllte auch im *diarium*, dem Tagebuch der bayerischen Gesandten, mehr als zehn Seiten. Man war schwer beeindruckt – und ein bisschen klingt das alles sehr vertraut, sehr „modern“. Zudem war der Fürst von Longueville nicht nur der höchstgestellte Vertreter Frankreichs, sondern war als Souverän der Grafschaft Neuchâtel (in der heutigen Schweiz) auch als Landesherr auf dem Kongress anwesend. Es gab zahlreiche Beispiele



H. LAHRKAMP, DREISSIGJÄHRIGER KRIEG – WESTFÄLISCHER FRIEDEN, S. 279

Abb. 9: Bildnis von Anne de Bourbon, Duchesse d'Orléans-Longueville, Gattin des französischen Chefunterhändlers und Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Münster. Gemälde eines unbekannten Malers.

dieser Mehrfach-Vertretungen. Auch der bayerische Gesandte Dr. Krebs nützte den Kongress, um mit Wissen des Kurfürsten in München die französische Seite zur Rückgabe seiner elsässischen Besitzungen zu bewegen, was ihm letztlich gelang, aber in keiner Weise seine Loyalität gegenüber dem Kurfürsten in Frage stellte.

Abb. 10: Bayerns Stärke

„Theatrum belli tricennalis. Der deutsche Kriegsschauplatz mit farbiger Darstellung der Reichskreise.“ Aus: Johann Gottfried von Meiern „Acta pacis Westphalicae publica“, Hannover 1736.

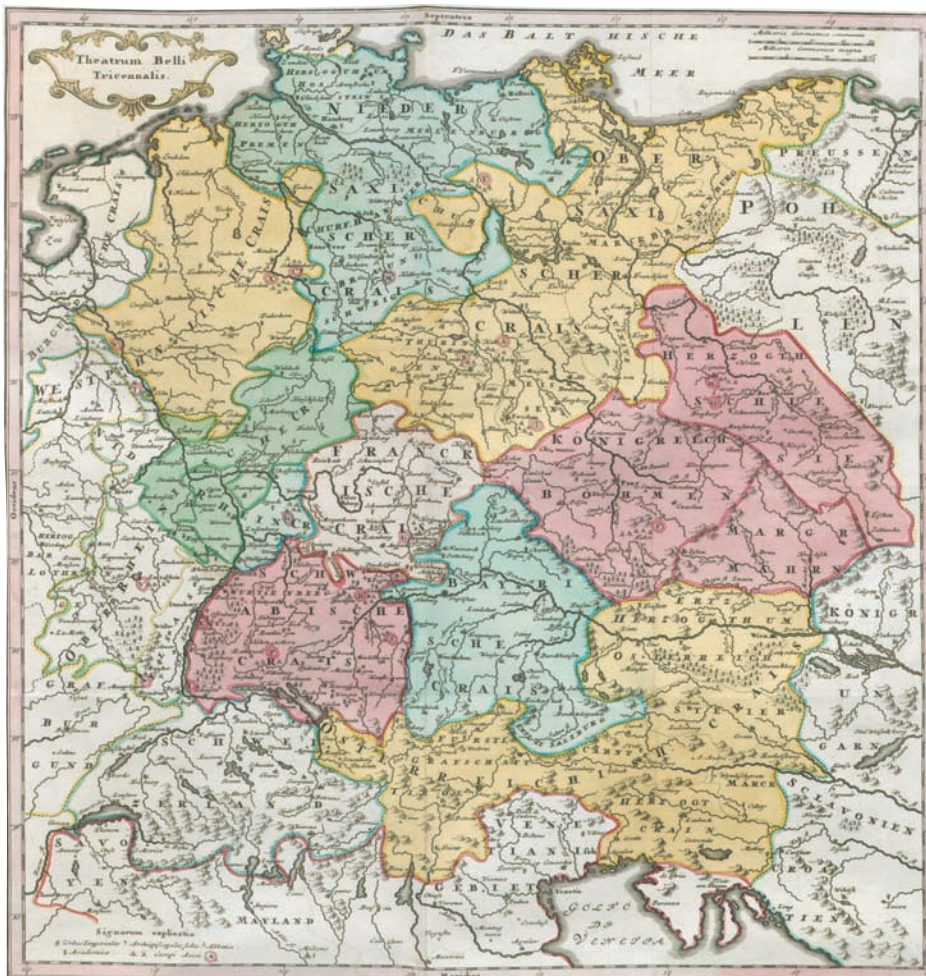
Kurfürst Maximilian seinerseits hatte immer einen Sinn für das Machbare. Er selbst hatte sich nicht für die Wahl zum deutschen Kaiser aufstellen lassen; er hatte seinen Beamten und seinen Gesandten klargemacht, welch prekäre Rolle ein Mittelstaat wie Bayern in einem derartig großen Krieg spielt. Aber

er war sich auch seiner Stärke bewusst, hatte mit der großen Residenz in seiner Landeshauptstadt 1616 ein Stadtpalais bauen lassen, das damals nicht nur die Habsburger sehr beeindruckte, sondern zeigen sollte, dass man in Bayern durchaus mit den Großmächten konkurrieren konnte. Genau diese Haltung findet sich auch in der Korrespondenz wieder, die engmaschige Verbundenheit zwischen Kurfürsten und Gesandten lässt den Landesherrn immer wieder die Stärken Bayerns betonen, auch den Weg zu einem eigenständigen Frieden ausloten, aber durchaus deutlich werden, dass man sich den großen europäischen Mächten annähern musste und hier keinesfalls die Dinge übers Knie brechen konnte.

Der Friedensvertrag von 1648 – eine Zäsur

Schließlich waren am 24. Oktober 1648 zwei umfangreiche Friedensverträge unterzeichnet worden, die für die Mitte Europas das Ende dieses katastrophalen Krieges bedeuteten und den Kontinent weitgehend stabilisierten. Der Friedensvertrag, der in Osnabrück unterzeichnet wurde, regelt in 17 umfangreichen Artikeln alle Streitfragen des Kaisers mit Schweden und den protestantischen Mitgliedern des Reiches. Das innere Gefüge des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation änderte sich mit diesem Vertrag endgültig; die ehemals katholischen Reichsstifte und Bistümer, die überproportional östlich der Weser gelegen waren, verblieben zur Gänze bei den jeweiligen protestantischen Landesherren, sei es nun beim Kurfürsten von Brandenburg oder dem Kurfürsten von Sachsen oder bei kleineren Territorialfürsten. Die Artikel V und VII, die das Reichsreligionsrecht regelten, hatten durch die erstmalige Aufnahme des calvinistischen Bekenntnisses in die Religionsgemeinschaft des Reiches den Frieden ungemein gestärkt.

Der Friedensvertrag des Kaisers mit Frankreich, der in Münster geschlossen wurde, umfasst nach der heute üblichen Zählung 120 Paragraphen. Er bezieht sich in vielen Punkten auf den Vertrag des Kaisers mit Schweden und erklärt alle dort getroffenen Regelungen für gültig. Zudem wurden hier alle Fragen geklärt, die das direkte Verhältnis des Kaisers und der südlich im Reich gelegenen Territorialfürsten mit Frankreich betreffen. Noch heute am bekanntesten sind die Bestimmungen dieses Vertrages, die die lothringischen Bistümer, das Elsass und den Sundau vom Reich trennten und an Frankreich gaben. Auch in den zeitgenössischen Zeugnissen erscheint der Frieden von



Münster und Osnabrück verständlicherweise als Zäsur, weil er nach mehr als einem Menschenalter voll Blut, Leid und Tränen einen Zustand des Rechts, der Sicherheit und vor allen Dingen der Zuversicht herbeiführte. Dieser Friedensschluss ist heute aus mindestens zwei Gründen als außerordentlich zu betrachten, zum einen beendet er einen schrecklichen Krieg auf diplomatischem Wege, und zum anderen regelte er das Zusammenleben sich bisher völlig unversöhnlich gegenüberstehender Konfessionen. Genau dieses macht ihn heute so erforschenswert.

Die Pax Westphalica – ein Novum in der internationalen Politik

Viele Zeitgenossen hatten an dem Erfolg des Friedenskongresses Zweifel geäußert, standen sich doch der Religionskonflikt im Reich und die dynastischen Ansprüche der europäischen Herrscherhäuser scheinbar unvereinbar gegenüber. Die grandiose schöpferische Leistung der Kongressteilnehmer war die Entwicklung der diplomatischen Finesse der „Suspension“ – man setzte scheinbar unaufgebbare Rechtspositionen zeitweise und partiell außer Kraft. Hatte man sich auf eine Suspension geeinigt, so konnte man ohne diese Streitpunkte weiter verhandeln. Langsam konnte man so von scheinbar Unantastbarem abrücken. Dies gilt insbesondere für die französische Diplomatie, die vom verstorbenen Kardinal Richelieu auf die traditionellen Rechtsansprüche der französischen Krone eingeschworen worden war.

Die schrittweisen Suspensionen erwiesen sich letztlich als der Schlüssel zum Religionsfrieden im Reich. Inwieweit derartige Methoden zur Regelung heutiger interkonfessioneller Konflikte dienen – diese Frage haben andere Stellen zu beantworten. Mit der akribischen Erforschung des Westfälischen



KULTURGESCHICHTLICHES MUSEUM OSNABRÜCK

Friedenskongresses und damit der frühneuzeitlichen Friedensstiftung insgesamt aber werden Werkzeuge angeboten. Zudem erschließt die genaue Erforschung dieses Terrains eine neue Dimension des historischen Verständnisses, gibt Einblick in die Motivstrukturen und Vorstellungswelten der politischen Akteure, der Landesherrn und ihrer Gesandten, und macht erkennbar, was man damals unter „Macht“ und „Interesse“ verstand.

Immer aber sind alle Bearbeiter gefordert, eine Synthese zu versuchen zwischen der absoluten Detailtreue und Detailgenauigkeit des Quellen-

teils der Bände und der gelungenen Darstellung des damaligen Geschehens im Einleitungsteil. Über all den Details und den hochinteressanten kleinen Geschichten aus dem Kongressleben darf und soll aber nie vergessen werden, welcher fulminante Beginn der neuzeitlichen europäischen Diplomatie der Westfälische Friede darstellt.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für bayerische Landesgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und bearbeitet den zweiten Band der Quellenedition.



Abb. 11: Allegorie auf den europäischen Frieden. Kolorierter Kupferstich von Pieter de Jode (nach Abraham van Diepenbreke). Aus: Anselm van Hulle „Pacificatores orbis christiani“, Rotterdam 1697.